

Rocco BUTTIGLIONE

## DER LEIB ALS SPRACHE

*Die Freiheit und Liebe des Menschen müssen in der Sprache des Leibes und ihrer Wahrheit zum Ausdruck kommen; sie können ihr keine Gewalt antun und sie zur Lüge zwingen, ohne selbst zu entarten.*

Das Ziel dieses Beitrages ist es, unser Verständnis der „Sprache des Leibes“ versuchen zu bereichern. Dieser Begriff, der im Gefolge der Mittwochskatechesen im kirchlichen Lehramt in Gebrauch gekommen ist, erhält heute große Bedeutung für das Verständnis der Theologie der Sexualität, besonders in bezug auf die Diskussion über die Enzyklika *Humanae Vitae*. Deshalb wollen wir unsere Aufmerksamkeit vor allem auf die Frage der Sprache und des Leibes überhaupt und auch vom philosophischen Gesichtspunkt aus richten. Danach erlauben wir uns, einige Beobachtungen hinsichtlich der theologischen Dimension unseres Problems versuchsweise zu formulieren.

Die Sprache ist eine Menge materieller Zeichen, die auf eine nichtmaterielle Bedeutung verweisen. Der Leser sieht in diesem Augenblick auf dem Papier ein Ensemble unterschiedlich miteinander verknüpfter Linien und Punkte und verbindet diese miteinander, um eine Menge von Bedeutungen aus ihnen zu gewinnen. Die graphischen Zeichen bilden den Leib der Sprache, der ich mich in diesem Augenblick bediene.

Nehmen wir an, daß ich diesen Text lese, statt ihn zu schreiben. Auch in diesem Falle hat die Sprache ihren Leib. Indem ich mit Hilfe der Stimmbänder Klangwellen moduliere, erreiche ich eine Reihe akustischer Effekte, die den Leib der gesprochenen Sprache bilden.

In beiden vorgestellten Fällen existiert eine nichtmaterielle Bedeutung der Sprache sowie ein materieller Leib, der ihren Träger darstellt. Ohne ihn könnte man keinerlei Bedeutung weitergeben oder einem anderen menschlichen Wesen mitteilen. Man kann sogar fragen, ob es für den Menschen überhaupt eine Bedeutung ohne den Leib der Sprache geben kann. Es scheint nämlich, daß das Konstituieren von Bedeutungen für die Menschen deutlichen Dialogcharakter trägt. Denn gerade angesichts der anderen menschlichen Person und kraft meiner Absicht, ihr das mitzuteilen, was ich denke und fühle, formuliere ich auf reflektierte Weise meinen Gedanken und

werde mir dessen, was ich denke, wahrhaft bewußt. Mit anderen Worten: Erst in der Perspektive der Kommunikation wird mein Gedanke aus einer Potenz zu einem Akt, wenn er vollständig und zusammenhängend zum Ausdruck kommt. Wenn ich mich mit niemandem verständigen könnte, würde ich vielleicht gar nicht denken. Natürlich gibt es das Phänomen der einsamen Reflexion. Aber gewöhnlich dient diese der späteren Kommunikation; sie wird – der Reflexion willen – in der individuellen Meditation artikuliert und transponiert. Außerdem ist auch dann mit dieser Art von Denken, wenn ihr keine reale Kommunikation folgt, wohl eine gewisse Spaltung und Vergegenständlichung des Subjekts verbunden: Ich stehe mir selbst als fiktiver Gesprächspartner gegenüber. Aber dadurch, daß dasselbe Subjekt die Rollen beider Dialogteilnehmer rezitiert, ändert sich nichts an der Tatsache, daß die Struktur des Dialogs die Beteiligung zweier Gesprächspartner erfordert, so wie wir, wenn wir ein Shakespeare-Drama lesen, der Reihe nach allen Helden unsere Stimme leihen, was ja auch nichts daran ändert, daß das Drama ohne eine Vielzahl von Rollen und die zwischen ihnen organisierte Kommunikation unmöglich wäre. Dieser Punkt ist deshalb wichtig, weil einige Autoren die Ansicht vertreten haben, das Denken sei der Sprache gegenüber nicht autonom. Sie erklärten: „Das Denken i s t Sprache“ und behaupteten somit, sie hätten die Autonomie des Denkens materialistisch zerstört. Aber wenn wir auch die Reduzierung des Denkens auf die Sprache ablehnen, erkennen wir die Tatsache an, daß das menschliche Denken nur innerhalb der Sprache Gestalt gewinnt und nur im Kontext der Sprachkommunikation, d.h. der dialogalen Kommunikation existiert. Faszinierende Beobachtungen zu diesem Thema kann man in der Philosophie des heiligen Augustinus finden: Auch dann, wenn die Sprache etwas aussagt, was in höchstem Grade objektiv ist, muß sie das in der dialogalen Beziehung tun. Man kann nicht von Gott sprechen, ohne zu Gott zu sprechen, und die Sprache der Spekulation wird in ihrer höchsten Phase zur Sprache des Gebetes, für die die Wahrheit zum personalen Du wird.

Wir haben also die geschriebene (visuelle) und die phonetische Sprache, die durch Vermittlung von Klängen kommuniziert. Obwohl es Nuancen des Ausdrucks gibt, die nur in der einen oder der anderen Art Sprache wiedergegeben werden können, können die Grundbedeutungen alternativ durch Benutzung der einen oder der anderen Art kommuniziert werden.

Aber sind nur diese zwei Arten von Sprache möglich? Natürlich nicht. Dem materiellen Faktor die Funktion des Bedeutungsträgers zu verleihen, ist auch in vielen anderen Fällen möglich. Auf diese Weise entstehen neue Sprachtypen. Hierbei handelt es sich meistens um konventionelle Sprachen. Es gibt z.B. die alte Sprache der Blumen, in der den verschiedenen Blumenarten – kraft der Konvention – die Aufgabe zugeschrieben wurde, verschiedene Zustände der menschlichen Seele auszudrücken.

Daher steht außer Zweifel, daß auch der menschliche Leib ein Instrument der Sprache sein kann. Es gibt z.B. die Taubstummensprache, die Gesten und Bewegungen des Leibes anstelle verbaler Ausdrücke verwendet. Der Leib wird hier – als Geste – zum Wort. Deshalb sage ich, daß die Bewegungen des menschlichen Leibes Träger einer Sprache sein können. Der Leib des Menschen kann gleichzeitig Leib einer Sprache sein.

Der zweite Schritt unserer Suche ist der Versuch, folgende Frage zu beantworten: Welche Beziehung besteht zwischen dem Sprachzeichen und seiner Bedeutung? Das war und bleibt immer eine der Grundfragen der Linguistik. Mit anderen Worten: Besteht ein Grund dafür, warum das Wort „Käse“ durch dieses und kein anderes Ensemble von Buchstaben „K, ä, s und e“ oder ihnen entsprechende Phoneme bezeichnet werden muß? Falls wir diese Frage positiv bejahen und die Theorie der natürlichen Sprachbedeutungen verteidigen würden, stießen wir bald auf eine unüberwindliche Schwierigkeit. In verschiedenen Sprachen kann derselbe Gegenstand durch ein Ensemble völlig anderer graphischer Zeichen oder Phoneme bezeichnet werden. Daher scheint der Zusammenhang zwischen Zeichen und Bedeutung notwendigerweise arbitral zu sein. Anders gesagt: Es gibt keinen Grund dafür, daß das heute durch das Wort „Hund“ bezeichnete Tier nicht den Namen „Katze“ tragen könnte und umgekehrt. Zwischen dem Wesen einer Erscheinung und ihrem Verbal Ausdruck besteht kein notwendiger Zusammenhang. Es gibt aber gewisse relativ notwendige Kohärenzbindungen. Wenn man einen solchen Zusammenhang einmal hergestellt hat, kann man ihn nicht mehr willkürlich verändern, ohne in der Sprache einen Mißklang oder gar ihre teilweise oder völlige Desorganisation zu verursachen.

Obige Beobachtungen sind aus Überlegungen über die phonetische oder geschriebene Sprache entstanden und wurden von Saussure mit großer Sorgfalt so getätigt, daß sie in gewissem Sinne den transzendentalen Horizont der zeitgenössischen Sprachwissenschaft konstituieren. Dieser Horizont scheint jedoch durch drei Ordnungen verschiedener und korrelierten Phänomene bedroht zu sein, die nicht in den Rahmen dieser Festlegungen hineinzu passen scheinen.

Die erste ist die Tiersprache. Das heutige Wissen vom Verhalten der Tiere führte zur Rekonstruktion eines Ensembles von Verhaltensmustern, die wirkliche und eigentliche Zeichensysteme bilden, mit Hilfe derer die Tiere innerhalb ihrer Gattung und in einigen Fällen auch mit anderen Gattungen irgendwie miteinander kommunizieren. Hier ist der Zusammenhang zwischen Zeichen und Bedeutung selbstverständlich enger als bei den menschlichen Sprachen. Davon zeugt die Tatsache, daß die Tiersprachen universal und nicht in viele unterschiedliche Sprachen differenziert sind, wie es bei den Sprachen der Fall ist, in denen wir täglich sprechen. Selbst die in einigen Fällen identifizierten regionalen Varianten stören nicht bei der Verständ-

gung aller Vertreter derselben Gattung miteinander. Es scheint, daß in diesen Fällen der Zusammenhang zwischen dem Leib der Sprache und ihrer Bedeutung nicht arbitral ist.

In diesem Zusammenhang ist zu bemerken, daß dasselbe die menschlichen Gesten betrifft, die an der Kommunikation zwischen zwei nicht die gleiche Sprache sprechenden Subjekten beteiligt sind. Die menschliche Gestensprache, die das zweite Phänomen ist, auf das wir unsere Aufmerksamkeit richten, scheint ebenfalls am besonderen Charakter der Tiersprache teilzunehmen. Da der Mensch ebenfalls ein Tier ist, brauchen wir uns nicht zu wundern, daß er genauso die Tiersprache benutzt. Andererseits jedoch können wir erwarten, da der Mensch eben nicht *nur* ein Tier ist – daß seine Tiersprache auf diesem Niveau ebenfalls gewisse besondere Züge besitzen wird, die sie von allen anderen Tiersprachen unterscheidet.

Dieser Unterschied äußert sich am deutlichsten, wenn wir ein zweites Niveau der Sprache des Leibes beim Menschen betrachten, nämlich den Tanz. Hierbei haben wir es mit einem Ensemble von Körperbewegungen zu tun, die mit einer nicht willkürlichen Bedeutung ausgestattet sind, so daß selbst ein ungebildeter Beobachter, der sich nicht durch das Gestrüpp der die Schule oder den Stil des Tanzes charakterisierenden kulturellen Symbole durchgearbeitet hat, imstande ist, die Grundbedeutungen zu erkennen. Andererseits ist der ganze Fächer der mittels des Tanzes zum Ausdruck gebrachten Bedeutungen viel reichhaltiger als der, den wir in der gewöhnlichen Tiersprache antreffen. Der Tanz versucht z.B. Geistiges nachzuvollziehen, was der Tiersprache völlig fremd ist. Er kann sogar das Streben nach der Welt der Werte, das Sich-Öffnen für die Transzendenz oder das Verlangen nach Gott ausdrücken. Neben dem Tanz können wir das Theater betrachten, d.h. die Schauspielkunst und insbesondere die Pantomime, die mittels der Gestik des Leibes das, was das Wort besagt, auszudrücken versucht.

In der polnischen Tradition hat z.B. Grotowskis „Armes Theater“ die Verwendung der verbalen Kommunikation im Theater auf ein Minimum reduziert und damit Effekte von höchster Einflußkraft erreicht. Man braucht sich gar nicht auf das Experimentaltheater zu berufen; manchmal genügt es, eine Theatervorstellung in einer Sprache, die man nicht versteht, zu besuchen, um zu erkennen, wie vieles durch die Codes körperlicher Expression tatsächlich vermittelt wird: die Grundgefühle wie Aggression, Furcht, Entschlossenheit usw. Zu demselben Resultat führt das Studium der Expressionskanons des Stummfilmkinos, von denen solche Schauspieler wie z.B. Keaton, Charlot oder Totò Zeugnis ablegten, die darin zu höchster Vollkommenheit gelangten.

Natürlich haben wir es in allen diesen Fällen mit einer Sprache des Leibes zu tun, deren Natur sich von der geschriebenen und gesprochenen Sprache sowie von der Gestensprache der Taubstummen wesentlich unter-

scheidet. Hier scheint die Verbindung von Zeichen und Bedeutung nicht arbitral zu sein, sondern notwendig. Warum?

Der Grund liegt vor allem im mimetischen (gr. *mimētikós*) Charakter dieser Sprache. Sie übermittelt Inhalte, indem sie auf Handlungen verweist, die eine typische Bedeutung besitzen.

Dieses Problem wollen wir auf höchst elementarer Ebene betrachten. Alle Menschen sowie ein beträchtlicher Teil der tierischen Gattungen verstehen sehr wohl, was „Zähnefletschen“ bedeutet. Der Grund dafür ist einfach: es handelt sich um etwas, das die Tätigkeit des Beißens mimetisch veranschaulicht, d.h. auf sie vorbereitet oder sogar mit ihr droht. Was ist die eigentliche Bedeutung des Zähnefletschens? Es handelt sich hierbei natürlich nicht nur um eine Warnung vor dem Gebissenwerden. Wenn der die Zähne fletschende Mensch tatsächlich beabsichtigen würde, einen anderen Menschen anzugreifen, würde er sich wohl kaum entschließen, ihn zu beißen, sondern er würde eher einen bestimmten Zustand der Aufregung oder der Warnung signalisieren, wie er mit dem Beißen von jemandem notwendig verknüpft ist. Der Sinn ist folgender: „Ich bin so wütend, daß ich dich mit den Zähnen zerreißen könnte“, d.h. auf andere Weise dich angreifen könnte. Das „Beißen“ ist untrennbar mit dem Haß, mit dem Zutagetreten des Hasses und der Abscheu im physischen Bereich verbundene typische Geste. Die Gefühle werden mimetisch ausgedrückt, d.h. durch Nachahmung von Verhaltensweisen, die mit diesen Gefühlen untrennbar verbunden sind.

Deshalb können wir von einer Sprache des Leibes im ersten, schwächsten Sinne sprechen, indem wir auf alle Sprachen verweisen, die Gesten oder Bewegungen des Körpers als Zeichen verwenden. Ein typisches Beispiel dafür ist die Taubstummensprache. Der Ausdruck „Körpersprache“ macht deutlich, daß der Körper (der Leib) des Menschen selbst der Sprache einen „Leib“ liefert, während die Regeln, die diese Sprache artikulieren, dieselben wie in den gesprochenen Sprachen sind, vor allem aber, daß das Verhältnis zwischen Zeichen und Bedeutung arbitral ist.

Im zweiten, stärkeren Sinne kann die Formulierung „Sprache des Leibes“ zur Bezeichnung der leiblichen Sprachen verwendet werden, in denen wegen ihres mimetischen Charakters eine notwendige Verbindung zwischen Zeichen und Bedeutung besteht. Ähnliche Sprachen sind zumindest potentiell universal.

Im dritten, noch volleren Sinne können wir von einer Sprache des Leibes reden, wenn wir eben die archetypischen Tätigkeiten aufzeigen, die in den mimetischen Sprachen nachgeahmt werden. Wenn ich das Mit-den-Zähnen-Zerreißen nachahme, um gewaltsamen Haß und Abscheu auszudrücken, dann ist es selbstverständlich, daß der tatsächliche Akt des Beißens Abscheu und Haß auf noch intensivere Weise zum Ausdruck bringt als seine bloße Nachahmung. Wenn man auch nicht sagen kann, daß dieser Akt die Bedeutung

des Hasses an sich erschöpft oder den Gipfel des Hasses darstellt, bleibt es dennoch wahr, daß er mit diesem Gefühl untrennbar verknüpft ist. Es ist nicht möglich, jemanden mit den Zähnen zu zerreißen, ihn „lebendig zu fressen“, ohne tiefen Haß für ihn zu empfinden. Wir haben es hier mit einem besonderen Typ der Einheit des Aktes mit seiner Bedeutung zu tun. Das Beißen bedeutet nicht einfach Haß in dem Sinne, wie er im Wort „Haß“ selbst zum Ausdruck kommt. Dieser Akt verweist nicht auf eine Bedeutung, der gegenüber er äußerlich wäre, sondern in gewissem Sinne – und zwar auf ganz besondere Weise – ist er seine eigene Bedeutung. In diesem Akt wird diese Bedeutung vom Subjekt ganzheitlich erlebt, d.h. in allen Dimensionen seines Seins: der leiblichen, der emotionalen, der gefühlsmäßigen und der geistigen.

Ich erlaube mir hier eine kurze Bemerkung, die auf diesem Gebiet kompetentere Personen weiterentwickeln können, wenn sie das für richtig halten. Mir scheint, daß es in der Ordnung der Natur hier eine Analogie zum Begriff des „Sakraments“ gibt: eines Zeichens, das gleichzeitig effektiv das ist, was es be-zeigt, und das eben deshalb die Kraft besitzt, denjenigen zu verändern, der es annimmt.

Dieser dritte Sinn der „Sprache des Leibes“ ist es, dessen wir uns hier bedienen wollen. Die beiden ersten Sinne dienten uns nur zur adäquaten Definition unseres Gegenstandes und gleichzeitig zum Aufzeigen seiner Existenz und Natur in augenfälliger Weise.

Eine wichtige Bestätigung der These von der Existenz einer Sprache des Leibes liefert die Psychoanalyse. Das ist der dritte Schwierigkeitsgrad bei der traditionellen Unterscheidung zwischen Zeichen und Bedeutung, die wir bereits erwähnt haben. Auch die Psychoanalyse beschäftigt sich vor allem mit dem Herausarbeiten der mit Tätigkeiten oder Gesten des Leibes verbundenen Bedeutungen, ob sie nun erfüllt, einfach nur ersehnt oder furchterregend sind. Einige Psychoanalytiker (C.G. Jung) haben versucht, eine Theorie der natürlichen Symbole zu erarbeiten, wobei sie sich, zur Erklärung der universalen Gültigkeit dieser Symbole, auf das kollektive Unterbewußtsein der Gattung Mensch beriefen. Diese Problematik ist an sich zwar interessant, aber für das von uns empfohlene Herangehen an die Frage der Sprache des Leibes nur von marginaler Bedeutung. Denn es betrifft nicht so sehr die Symbole (die zweite Ebene der bisherigen Analyse), sondern eher die bestimmten archetypischen Situationen, in denen dieses besondere Zusammenfallen von Zeichen und Bedeutung realisiert wird oder zumindest ihr nicht willkürliches Verhältnis, das – wie wir gesehen haben – bei unserer Art der Analyse für die „Sprache des Leibes“ spezifisch ist. Wir haben hier eine emotionale Antwort, die eng mit der tatsächlichen Situation verbunden ist

und dieser Situation gewissermaßen zukommt. Diese ursprüngliche Übereinstimmung kann einer unendlichen Folge von Nuancen und Wandlungen unterliegen, ja sogar einer Vervielfältigung der Bedeutungen, wodurch es immer schwieriger wird, zu ihr zu gelangen, aber sie dauert auf gewisse Weise im Unterbewußtsein fort, und gerade sie ist es, die die ganze weitere Bedeutungsanalyse und allgemeiner den Reichtum des physischen Lebens der Person unablässig belebt. Die archetypischen Situationen konstituieren in jedem Falle eine Sprache mit universal er Gültigkeit, eine allgemeingültige Sprache.

Hinsichtlich der Ergebnisse, die wir bereits gewonnen haben, liefert uns die Psychoanalyse nicht nur die Bestätigung, sondern auch eine zusätzliche Vertiefung. Sie sagt uns, daß die archetypischen Erfahrungen nicht nur die leibliche Kommunikation beherrschen, sondern auch einen entscheidenden Einfluß auf unsere Verständigung miteinander ausüben, eine Verständigung, die ihrerseits unsere psychische Wirklichkeit konstituiert. Die Tatsache der Erfüllung bestimmter Tätigkeiten dringt in unser Inneres ein und gestaltet unsere Psyche und in der Konsequenz auch die Sprache des Leibes. Diese besitzt also sowohl eine ursprünglich gegebene öffentliche Dimension als auch eine dem individuellen Subjekt zukommende private Dimension, die sich aus der Anwendung dieser Sprache durch das Subjekt ableitet. Die Sprache des Leibes bekommt also eine schöpferische, historische Dimension, ohne etwas von ihrer ursprünglichen Universalität zu verlieren.

Falls es unmöglich ist, die objektive Bedeutung seines (realen oder nur idealen) Verhaltens zu akzeptieren und zu verarbeiten, kann das Subjekt eine private Sprachkonvention konstituieren, die diesem (oder einem anderen, mit dem gegebenen vielfältig im Zusammenhang stehenden) Verhalten arbitral eine andere Bedeutung zuschreibt, als ihm in Wirklichkeit zu eigen ist. Das Ergebnis einer solchen Sprachkonvention ist eine Desorganisation der Sprache des Leibes des gegebenen Subjekts, seine Unfähigkeit zur adäquaten Kommunikation mit den anderen menschlichen Subjekten und schließlich der Zustand der Neurose oder Psychose.

Wenn wir hier davon sprechen, daß Sprachbedeutungen zugeschrieben werden, dürfen wir nicht vergessen, daß wir gleichzeitig von einer Verknüpfung der emotionellen Ladungen mit bestimmten Verhaltensweisen sprechen. Das Subjekt erfährt ein Verhalten A so, als ob es B bedeuten würde. Dennoch weiß dasselbe Subjekt auf einer anderen Bewußtseinsebene sehr wohl, daß eine solche emotionelle Verknüpfung nicht angemessen ist, und dies ist der Grund für seine Unruhe. Eine totale Verunstaltung der Sprache des Leibes, d.h. ein willkürliches Manipulieren mit den Zeichen und Bedeutun-

gen in ihrem Bereich ist fast unmöglich. Wenn man es dennoch versucht, wird man teuer dafür bezahlen müssen.

Das bisher Gesagte betrifft natürlich nicht bestimmte Innovationen, die bei der Verwendung und Erhaltung der Grundbedeutung der Sprache des Leibes auf ihrer Basis zusätzliche und nicht widersprüchliche Bedeutungen entwickeln. Hier wollen wir nur an die Manipulation der Sprache des Leibes in ihren Grundbedeutungen anknüpfen. Dagegen gründen sich auf das Herausarbeiten der Sprache des Leibes die regionalen oder kulturell entwickelten Sprachen, die sich manchmal stark voneinander unterscheiden, so wie sich z.B. die Tänze von Bali vom Wiener Walzer unterscheiden, ohne jedoch die Grundbedeutungen der Sprache des Leibes zu vergewaltigen, die beiden zugrundeliegen.

In welchem Verhältnis steht die „Sprache des Leibes“, die wir entdeckt haben, zur biologischen Struktur des Leibes, d.h. zum Leib als formalem Gegenstand der biologischen Wissenschaften? Der Zusammenhang mit ihnen ist nicht allzu eng und beschränkt sich lediglich auf gewisse der vorwissenschaftlichen Erfahrung eigene Begriffe. Natürlich beeinflußt die Tatsache, daß man das menschliche Wesen tötet, wenn man es in Stücke reißt, die Bedeutung des Aktes des Zerreißen und in der Konsequenz die davon abgeleitete Bedeutung des Zähnefleischens entscheidend. Dies ist jedoch eher die Konsequenz des unmittelbaren Kontakts mit der Sache (Tötungsakt) als der reflexiven, wissenschaftlichen Erkenntnis der Konsequenz dieses Aktes. Das Bewußtsein der objektiven Bedeutung der Tat beeinflußt mit Sicherheit das Sich-Konstituieren ihres Symbolwertes, mehr jedoch als Hinweis für das Verständnis der in diesem Akt erlebten Erfahrung.

In welchem Verhältnis steht die erlebte Erfahrung des Aktes, auf den sich die Sprache des Leibes gründet, zur moralischen Beurteilung? Auch hier ist der Zusammenhang auf den ersten Blick nicht allzu eng. Es fiel schwer zu sagen, daß die Sprache des Leibes an sich einen unmittelbaren moralischen Inhalt besitzt oder daß sie einen positiven oder negativen ethischen Wert des Verhaltens signalisiert. Selbst der Akt des Zerreißen des Gegners mit den Zähnen könnte ethisch gerechtfertigt werden, wenn es um die Verteidigung der Nachkommenschaft durch die Mutter geht. Das eigentliche Niveau für das Sich-Konstituieren der Sprache des Leibes ist das anthropologische Niveau, das Informationen über die notwendigen, ursprünglichsten Verbindungen der leiblichen Akte mit den Bedeutungen und ihren Gefühlen liefert. Die moralische Beurteilung greift eher im nächsten Moment ein, wenn es um die Beurteilung der Angemessenheit des Gesamtverhaltens geht, an dem die Sprache des Leibes teilhat. Die moralische Beurteilung geht hier von einem besonderen Gesichtspunkt aus, vom Gesichtspunkt, ob die Tat wahr oder falsch ist. Gewöhnlich wird angenommen, daß

zwar eine Aussage wahr oder falsch sein kann, nicht aber ein Verhalten oder eine Tat, obwohl in der Umgangssprache ein Verhalten oder eine Geste durchaus als wahr oder falsch gelten kann. In der italienischen Sprache sagt man z.B. vom „Judaskuß“, daß er eine an sich „falsche“ Tat ist. In diesem Fall scheint die Umgangssprache Zeugnis von derselben Wahrheit zu geben, die wir in bezug auf die Sprache des Leibes zu veranschaulichen versucht haben. In welchem Sinne ist der Kuß des Judas „falsch“? Es geht hier nicht um den Wert des Küssens an sich, sondern eher um die Zugehörigkeit der Geste zu ihrer Bedeutung. Ein Kuß drückt gewöhnlich Liebe und Vertrauen aus, und in diesem Falle ist der Verrat die ihm zugehörige Bedeutung. Ein Verhalten ist falsch, wenn es künstlich von seiner natürlichen Bedeutung losgerissen wird. Es ist objektiv und an sich falsch, noch ehe es dazu dient, ein anderes Subjekt zu betrogen. Es gibt tatsächlich eine Verlogenheit, die in die Beziehung des Menschen sich selbst gegenüber Eingang findet, und sie ist in gewissem Sinne die schlimmste von allen. Hierbei kann der Mensch subjektiv davon überzeugt sein, daß er die Wahrheit spricht – zumindest teilweise – während der Inhalt seiner Feststellung objektiv falsch ist und er das in den tieferen Schichten seines Bewußtseins auch erkennt.

Ähnliche Verhaltensweisen stören, wie wir bereits erwähnten, die zwischenmenschliche Kommunikation und außerdem die Kommunikation des Menschen mit sich selbst, seine Selbst-Transparenz.

Bisher haben wir versucht, unser Argument zu entwickeln, ohne irgendwie auf den sexuellen Bereich Bezug zu nehmen. Dies taten wir deshalb, weil wir der leidenschaftslosen, nicht von dem früheren Engagement in der Beurteilung von *Humanae Vitae* beeinflussten Untersuchung unserer Thesen den Vorrang geben wollten. Dabei war ich mir aber bewußt, daß der sexuelle Bereich das Gebiet ist, auf dem alle einzelnen Eigenschaften der Sprache des Leibes auf die augenfälligste Weise in Erscheinung treten. Er liefert auch die einfachsten und intuitiv zugänglichen Beispiele für deren Verständnis.

Daher wollen wir unsere Grundthese jetzt in bezug auf die Sprache des Leibes im sexuellen Bereich formulieren. Die geschlechtliche Vereinigung von Mann und Frau besitzt die Bedeutung eines völligen und personalen Geschenks der eigenen Person für die andere Person, durch das zwei Bestimmungen eins werden und in den Dienst eines Geheimnisses eintreten, das mehr ist als nur die einfache Summe der individuellen Geschichte und des Verlangens beider Helden dieses Aktes. Aus eben diesem Grunde besitzt dieser Akt in gewissem Sinne schicksalsträchtige Macht. Durch ihn wird ein Band der Zugehörigkeit geknüpft, das die Identität der Subjekte so tiefgrei-

fend verändert, das ich mich nicht mehr selbst denken kann, ohne mich als dir zugehörig zu denken, so wie du dich selbst nicht mehr denken kannst, ohne dich als mir zugehörig zu denken. Auf diese Weise beginnt die Beziehung der Zugehörigkeit eine neue Kommuniionsidentität zu definieren. Das Phänomen der Fortpflanzung, d.h. der Entstehung neuen Lebens infolge des Geschlechtsaktes, ist mit dieser Einheit und mit der Entstehung dieser neuen Kommuniionsidentität („ein Leib“) eng verbunden. Indem ich meine neue Identität konstituiere, konstituiere ich dich als Mutter, und umgekehrt: werde ich von dir als Vater konstituiert. Die Bestimmung, die wir mit Gott zusammen erfüllen („wir pro-kreieren“), ist immer die Bestimmung unserer eigenen Elternschaft sowie der autonomen Existenz des Kindes.

Diese Reflexionen enthalten keine sich aus der Tatsache ergebende mechanistische Deduktion, daß die sexuelle Vereinigung biologisch gesehen zur Schwangerschaft führen kann, obwohl sie ein gewisses Bewußtsein dieser biologischen Mechanismen voraussetzen. Diese Bedeutungen sind gegenwärtig als im Sexualakt erlebte Erfahrung. Das zieht – auf der vorreflexiven Ebene – eine gefühlsmäßige Antwort auf eben dieses Ensemble von Werten nach sich. Dieser gefühlsmäßigen Antwort ist die Bedeutung des Aktes schon gegeben, zumindest in den grundlegenden Umrissen. Die menschliche Kreativität im Akt erfüllt sich nicht im willkürlichen Konstituieren seiner Bedeutung, sondern eher in seiner Annahme und Konkretisierung, in der Verwandlung der Bedeutung und des objektiven Wertes in eine Bedeutung und einen subjektiven Wert für mich.

Wie gesagt, dies impliziert keineswegs eine Abhängigkeit der anthropologischen Ordnung von der biologischen Ordnung noch eine Abhängigkeit der moralischen Ordnung von der emotionalen. Diese Schlußfolgerung wird augenfällig, wenn man zwei Punkte aufmerksam betrachtet:

1. Den Bezugspunkt für unseren Diskurs bildet die objektive Bedeutung des Aktes, die sich in der Sprache des Leibes bekundet und danach von allen menschlichen Kulturen allmählich transformiert wird. Dies ist Gegenstand der unmittelbaren Erfahrung im Rahmen der ehelichen Beziehung. Es muß aber unterstrichen werden, daß das nicht bedeutet, die Eheleute würden sich bewußt das Ziel setzen, infolge ihres Geschlechtsverkehrs Kinder zu bekommen. Das kann, muß aber nicht der Fall sein. Es geht eher um das Gefühl, durch seine eigene Liebe den Beginn einer neuen, gemeinsamen Welt, neuer, ihr bisher unbekannter Möglichkeiten der Begegnung des Glücks, der Freiheit und Bedeutung zu schaffen. Die Tatsache, daß sich dies in der Geburt des Kindes konkretisiert, weckt immer Verwunderung, unabhängig von den Ansichten, die sich die Eheleute zu diesem Thema bewußt erarbeitet haben. Ein Kind zu haben ist eine völlig andere Erfahrung als das, was man sich nur vorstellen kann, ohne es zu erleben; in gewissem Sinne gehört es zu dem tiefen und nicht übermittelbaren Niveau der Person, ob-

wohl es natürlich in gewissem Maße objektivisiert werden kann. Die Tatsache, daß der Mensch die Sexualität völlig unabhängig von den hier gelieferten Interpretationen erleben kann, stellt keinen Einwand gegen das hier Gesagte dar. Hierbei denken wir an die Vergewaltigungen: man kann wohl kaum annehmen, daß alles, was hier gesagt wurde, in solchen Akten gegenwärtig ist. Viel leichter können sie als eine Befriedigung des sexuellen Impulses dargestellt werden, die von jeglicher psychischen Aktivität losgelöst ist. Nehmen wir an, dem wäre so (obwohl die psychische Aktivität in Wirklichkeit immer gegenwärtig ist, auch wenn sie dann negativen Charakter besitzt). In einem solchen Falle erhebt sich der Mensch nicht auf das ihm eigene menschliche Niveau; ein solcher Akt wäre ein vom menschlichen Wesen verwirklichter tierischer Akt, von einem Wesen, das die rein menschliche Dimension seiner Existenz irgendwie verkrüppelt oder geschmälert hat. Dieses Beispiel ist weit entfernt davon, unsere These widerlegen zu wollen, es bestätigt sie eher: die Struktur des Aktes, den wir durch die Sprache des Leibes konstatieren, ist nicht biologisch, sondern gefühlsmäßig (psychisch), und ihr adäquates Erleben setzt psychische Reife voraus. Andererseits impliziert dieser psychische und gefühlsmäßige Charakter der Struktur des Aktes keineswegs, daß sie subjektiv wäre – im Sinne der Möglichkeit, daß das Subjekt sie willkürlich manipulieren könnte. Denn sie betrifft die objektive Struktur der Subjektivität, die in der psychischen (gefühlsmäßigen) Entwicklung ähnlich wie in der psychologischen Entwicklung in Erscheinung tritt. So wie pathologische Abweichungen von der Norm auf dem Gebiet der Physiologie nicht die Norm selbst außer Kraft setzen, heben auch analoge Abweichungen auf gefühlsmäßigem (psychischen) Niveau die diesem Bereich der Reflexion und des Handelns eigene Normativität nicht auf. Bei anderer Gelegenheit habe ich diesbezüglich das Beispiel eines Kindes oder eines Ausländers verwendet, der die Mechanismen der Sprache noch nicht gut beherrscht. Die Tatsache, daß er ein Wort zur Bezeichnung des semantischen Inhalts eines anderen benutzt, konstituiert keinesfalls neue Sprachbedeutungen; sie zeigt ganz einfach, daß der Sprecher eine auf dem Gebiet des Sprachmilieus, um das es sich hier handelt, inkompetente Person ist.

2. Wir berufen uns hier nicht auf den biologischen Mechanismus, der lediglich auf der physischen Ebene aktiviert wird und erst infolge der *ex post* durchgeführten Reflexion verständlich wird, sondern eher auf das Erleben, in dem das Subjekt erfährt, daß es – in Übereinstimmung mit dem allgemeinen Gesetz und auf vorreflexive Weise – die Bedeutung seines Aktes selbst konstituiert hat.

Wir erlauben uns hier, um diesen Punkt zu vertiefen, uns auf zwei Autoren zu berufen: auf Plato und auf Freud, die einander oft gegenübergestellt werden (nicht immer zu Recht).

Plato zeigt in seinem *Gastmahl* die Natur der Liebe als göttliches Tollsein (göttlicher Wahnsinn). Worin besteht dieses göttliche Tollsein der Liebe? Darin, daß in ihr eine andere Stimme zu Wort kommt als diejenige, die unserer normalen bewußten Persönlichkeit entspringt, die gewöhnlich und alltäglich ist, so daß wir erkennen, daß wir nach etwas verlangen, wonach dieses beschränkte Bewußtsein von sich aus nicht verlangen würde, z.B. nach dem Risiko, das Abenteuer der Schaffung einer neuen Welt zu beginnen, wobei das Akzeptieren dieses Aktes eben eine radikale Veränderung und Vertiefung unserer eigenen Identität nach sich zieht.

Freud dagegen, der die Mechanismen untersuchte, die über die sexuelle Wahl und allgemein das Sich-Konstituieren der Bedeutung der Sexualität entscheiden, zeigte – als etwas sehr Wesentliches – die Bedeutung des Ödipus-Komplexes auf. Das Kind will bei der Mutter den Platz des Vaters einnehmen. Die ganze sexuelle Aktivität wird also auf das Erreichen dieses Ziels ausgerichtet, und das ist im Leben der meisten Menschen keineswegs deshalb so entschieden wichtig, weil dieser biologische Instinkt sehr viel stärker oder schwerer zu beherrschen wäre als alle anderen, sondern weil er für die Gestaltung unseres Bildes in uns selbst bzw. der Wahrheit über uns selbst von entscheidender Bedeutung ist. Es ist Aufgabe der Sexualität, uns zu ermöglichen, die Stelle des Vaters (der Mutter) einzunehmen, natürlich an der Seite einer anderen Frau (eines anderen Mannes) als unserer Mutter (unseres Vaters). Wenn dies negiert wird, ist der Gegenstand der Negation nie etwas Äußerliches, sondern eher ein Teil von uns selbst, wodurch die Person weder mit sich selbst noch mit den konstitutiven Elementen ihrer eigenen Persönlichkeit im Einklang steht. Dann erweist sich das, was man als freies und unkonventionelles Konstituieren der Bedeutungen des Sexualbereichs durch das Subjekt darstellen könnte, als ein Nachgeben gegen den unbewußten emotionalen Druck, der sich aus dem nicht genügend reifen personalen Gleichgewicht ergibt.

Das bisher Gesagte könnte einen entgegengesetzten Eindruck von dem erwecken, was wir mit den letzten Betrachtungen zu zerstreuen versuchten, nämlich den Eindruck, daß unser Herangehen an die Sache die ethische Beurteilung (das ethische Werturteil) nicht von der biologischen, sondern von der psychischen (gefühlsmäßigen) Sphäre abhängig macht. Tauschen wir hier nicht die biologistische Version des sogenannten naturalistischen Fehlschlusses gegen seine psychologistische Version aus? Diesem Vorwurf wollen wir den letzten Teil des vorliegenden Beitrages widmen.

Wir haben bereits erwähnt, daß die Sprache des Leibes, wie jede andere Sprache, eine adäquate Beziehung zwischen ihren Feststellungen und der Wahrheit der Dinge voraussetzt. Es mag scheinen, daß dies im Widerspruch steht zu einer anderen Feststellung, daß wir eine bestimmte Tatsache und ihre Bedeutung vor uns haben, die so eng miteinander verbunden sind,

daß sie nicht voneinander getrennt werden können. Um diesen scheinbaren Widerspruch aufzulösen, müssen wir drei Bedeutungen des Aktes unterscheiden.

Es gibt eine Bedeutung, die objektiv zum Akt gehört, unabhängig von jeder subjektiven Beurteilung. Dies ist die eigentliche, auf der Ebene der Sprache des Leibes ausgedrückte Bedeutung.

Es gibt eine weitere, die wir dem Akt subjektiv zuschreiben und die mit seiner objektiven Bedeutung mehr oder weniger übereinstimmen mag. Es gibt z.B. die objektive Bedeutung des Geschlechtsaktes (ein unbedingtes Selbst-Geschenk) und eine subjektive, die den einzelnen Akten beigelegt wird und die – mehr oder weniger ernstlich – von der objektiven Bedeutung abweichen kann, bis hin zum Ausdrücken von Verachtung und Haß (so wie es eine objektive Bedeutung des italienischen Wortes „ancora“ (Anker) und eine subjektive Bedeutung gibt, die ein unerfahrener Sprecher mit beschränkten Kompetenzen ihm zuschreiben und damit von der Norm abweichen kann: z.B. die Bedeutung des Wortes „ancora“ – „noch“).

Und schließlich gibt es den objektiven Kontext, in dem die Bedeutung mit Hilfe der Sprache des Leibes ausgedrückt wird und der mir sagt, ob das, was ich ausdrücke, angemessen und objektiv wahr ist oder nicht. Es ist durchaus möglich, daß ich unter Benutzung der Sprache des Leibes eine Bedeutung ausdrücken will, die der Wirklichkeit überhaupt nicht entspricht. In jeder unangemessenen Liebe z.B. wird versucht, in der Sprache des Leibes dem anderen (der anderen) zu sagen: „Ich gehöre dir restlos“, wobei man diese Bedeutung sogar innerlich empfinden mag, was aber unter Bedingungen geschieht, unter denen dieses Bekenntnis objektiv unwahr ist, weil man schon einer anderen Frau oder einem anderen Mann gehört oder eine Mission höheren Ranges zu erfüllen hat. Wir haben es hier nicht mit einem Nichtübereinstimmen von subjektiver Sprachbenutzung und Wirklichkeit zu tun, sondern eher mit einem Nichtübereinstimmen von Sprache und Wirklichkeit selbst. Ich sage: „Ich gehöre dir restlos“ und will das auch wirklich sagen, aber diese Feststellung entspricht eben nicht der Wahrheit.

Die Analyse der Sprache des Leibes kann mir viel darüber sagen, ob bestimmte Verhaltensweisen adäquat oder nicht adäquat sind, bestimmte Bedeutungen zum Ausdruck zu bringen; aber sie sagt mir in letzter Instanz nicht, welches Verhalten der gegebenen Situation objektiv, auf adäquate Weise, entspricht. Denn das ist eine der Ethik zufallende Aufgabe.

Dennoch ist die Sprache des Leibes nicht gleichgültig für die Ethik, weil sie ihr Elemente liefert, die sie – im Namen der Affirmation, die der Wahrheit von was auch immer gebührt – in ihre Beurteilung einfließen läßt. Denn die Ethik versucht in ihrem Wesen die ganze Wirklichkeit des menschlichen Aktes zu umschließen, und jeder Beitrag, der ihr besser zu verstehen ermöglicht, auf welche Weise sich die Komplexität des Aktes artikuliert, hilft ihr,

die Wahrheit von der Handlung der menschlichen Person besser zum Ausdruck zu bringen. Die Freiheit und Liebe des Menschen müssen in der Sprache des Leibes und ihrer Wahrheit zum Ausdruck kommen; sie können ihr keine Gewalt antun und sie zur Lüge zwingen, ohne selbst zu entarten. Der Geschlechtsakt, der sich von der Möglichkeit und objektiven Richtigkeit des Schaffens einer Schicksalsgemeinschaft loslösen will, bedient sich zu Unrecht der Sprache des Leibes, die besagt: „Ich gehöre dir restlos“. Er beabsichtigt wohl zu sagen „Ich gehöre dir restlos“. Aber diese Deklaration ist falsch, nicht weil sie der Sprache des Leibes selbst Gewalt antäte, sondern weil es nicht wahr ist, daß „ich dir restlos gehöre“, unabhängig von den Motiven, die das Erfüllen der deklarierten Zugehörigkeit unmöglich machen.

Der von *Humanae Vitae* erörterte Fall scheint mir in gewissem Sinne ein anderer zu sein. Hier – im Falle des legal verheirateten Paares – will der Akt subjektiv sagen: „Ich gehöre dir restlos“, und die ganze objektive Situation erlaubt diese Deklaration durchaus; aber in Wirklichkeit bedeuten die hier geäußerten Worte objektiv etwas anderes. Sie bedeuten nämlich: „Ich benutze deinen Körper, um meine Lust zu befriedigen“, wodurch die wesentliche Dimension der Schaffung eines gemeinsamen Schicksals arbitral ausgeschlossen wird. Obwohl ich im guten Glauben bleibe, wenn ich meine subjektive Bedeutung des Aktes konstituiere, und diese subjektive Bedeutung sich sogar gesellschaftlicher Akzeptanz erfreuen kann, hört die ursprüngliche Bedeutung des Aktes dennoch nicht auf, in den Tiefenschichten des Lebens und Bewußtseins der Person gültig zu bleiben, so daß diese desintegriert, das Praktizieren und spontane Verstehen der Sprache des Leibes erschwert und sogar der Zugang zu der von ihr zum Ausdruck gebrachten Welt der Werte versperrt wird. Hier ist die Verlogenheit oder der nicht adäquate Charakter des Aktes eine Konsequenz der vorherigen Verfälschung der Sprache des Leibes. Deshalb gewinnt diese Sprache auch für die moralische Beurteilung des Aktes ein so starkes Gewicht. Der Akt bleibt eigentlich unerfüllt: denn ich spreche das nicht aus und affirmiere das nicht, was die Situation objektiv erfordern würde und was ich ja schließlich subjektiv auch sagen und zum Ausdruck bringen will.

Die Reflexion über die Sprache des Leibes, wie sie in diesem Text vorgestellt wurde, kann meiner Meinung nach zu einem wichtigen Beitrag zur Bereicherung der Reflexion über die Enzyklika *Humanae Vitae* werden.

Übersetzung: *Herbert Ulrich*